Psychoanalytische und soziologische Aspekte personalen Identitätswandels im vereinten Deutschland

Frommer, Jörg

Jörg Frommer

Psychoanalytische und soziologische Aspekte personalen Identitätswandels im vereinten Deutschland[1]

Zusammenfassung
Ausgangspunkt der nachstehenden Überlegungen ist die psychoanalytische und sozialpsychologische Wendeforschung in Deutschland. Es wird die These vertreten, daß sich die Auseinandersetzung mit der westlichen Alltagskultur in den neuen Bundesländern in einem schrittweisen Prozeß vollzieht, der als *Intimisierung der Wendeproblematik* bezeichnet werden kann. Dabei werden persönliche Eigenschaften, Werte und Gewohnheiten, die mit dem westlichen Lebensstil identifiziert werden, im Osten Deutschlands zunächst als Eigenschaften einer fremden Bevölkerungsgruppe, später als Eigenschaften anderer Personen im privaten Umfeld und schließlich als mehr oder weniger ichsyntone eigene Persönlichkeitsanteile empfunden. Klinisch-psychoanalytische und behandlungstechnische Implikationen dieses Phänomens werden an einer Fallvignette erörtert. Weiter wird davon ausgegangen, daß unter dem in der DDR herrschenden sozialen Anpassungsdruck bevorzugt Abwehrmechanismen entwickelt wurden, die bei der Bewältigung der Wendeerfahrung *anankastische Mechanismen der Identitätssicherung* mobilisierten. Diese These wird ergänzt durch die unbestrittene Beobachtung einer weitgehenden *Zerstörung der kulturellen und sozialen Strukturen bürgerlicher Öffentlichkeit* in der

Abstract:
Psychoanalytical and sociological aspects of personal identity changes in the united Germany
The starting point of the following thoughts is the psychoanalytical and socio-psychological research on the effects of the political changes in 1989/90 in Germany. I support the theory that the dealing with the western everyday culture in East Germany states takes place in a gradual process which can be called an *intimatization of problems* resulting from the changes. In the beginning of this process, personal characteristics, values and habits that can be identified with western life style are perceived by East Germans as characteristics of a strange section of the population. Later they are regarded as characteristics of different people in a familiar context and, finally, they are perceived as more or less own personality traits. The psychoanalytical and treatment implications will be discussed on the basis of a case study. Furthermore, it can be assumed that because of the social conformity pressure in the GDR preferred defence mechanisms have developed – while coming to terms with the experience of the changes, this processes mobilizes *anancastic mechanisms of securing identity*. The theory will be completed by the undisputed observation of an extensive *destruction of cultural and social structures of civil public* in the GDR.

DDR. Die Bewältigung der mit diesen Deformationen einhergehenden psychosozialen Problemlagen ist dadurch erschwert, daß der sich als Alternative anbietenden westlichen Alltagskultur eine durch Anhedonie, Egozentrismus und narzißtischen Austauschstrukturen gekennzeichnete Sinn- und Identitätskrise attestiert wird, und die Strukturen bürgerlicher Öffentlichkeit auch hier – wenn auch auf andere Weise – gefährdet erscheinen.

The dealing with the psychosocial problems resulting from these deformations on the one hand is aggravated through the fact that on the other hand the western everyday culture, which presents itself as an alternative, is certified as being in a crisis of identity and meaning which is characterized by anhedonia, egocentrism and narcissistic exchange structures. Here, in West Germany, it seems that – although in a different way - the structures of civil public are in danger as well.

1. Psychische und psychosoziale Folgen der politischen Wende in Deutschland

Die unmittelbar im Gefolge des Niedergangs der Deutschen Demokratischen Republik einsetzende sozialwissenschaftliche Wendeforschung hat im Verlauf der neunziger Jahre mit inzwischen mehr als 20500 Publikationen eine kaum noch zu überblickende Fülle von Ergebnissen hervorgebracht[2]. Für den Bereich der psychischen und psychosozialen Folgen der politischen Wende lassen sich die Forschungsansätze und -ergebnisse in zwei Phasen einteilen:

In der ersten Phase psychoanalytischer und sozialpsychologischer Wendeforschung beschäftigte sich ein Großteil der Arbeiten mit Differenzen im Befinden, Erleben und Verhalten von Ost- und Westdeutschen. Paradigmatisch weist diese Phase Mentalitätsdifferenzen auf, die insgesamt ein defizitäres Bild der Menschen in Ostdeutschland zeichnen. Sozialwissenschaftlichen Diagnosen der DDR als einem Überwachungs- und Betreuungsstaat, in dem für seine Bürger eine verordnete Unmündigkeit herrschte, zufolge, fungierte der Betrieb in der DDR als Vergesellschaftungskern mit übergreifender Gemeinschaftsbildung. Soziologisch gesprochen entstanden „‚warme‘, nicht ‚kalte‘ Kulturen, ... bei denen die Gruppenmoral als partikularistische Binnenmoral, nicht aber die Individualmoral als universalistische Berufsmoral im Mittelpunkt stand. ... die Betriebszugehörigkeit blieb für die individuelle Lebensführung letztlich bestimmend. Sie prägte Mentalitäten, für die Kollektiv-, nicht Ichorientierung, Versorgungs-, nicht Leistungsorientierung, Lokalismus, nicht Kosmopolitismus charakteristisch sind“ (Schluchter 1996, S. 35f.). Die DDR-Führung betrieb über die Jahrzehnte eine radikale Entbürgerlichung und Zwangsproletarisierung, auch konnte sich in der DDR keine öffentliche Konfliktkultur ausbilden, mit der Folge der Flucht in die Nischen vor der Staatsaufsicht (vgl. Hammann/ Strohmeyer 1991). Um einer Mentalität, die schon früh im 20. Jahrhundert als deutscher Untertanengeist beschrieben worden war, zu entgehen, bildeten sich „Nischenidentitäten“ (Misselwitz 1991, S. 32) heraus. Expansive Persönlichkeitsentwicklungen wurden durch repressive und gefühlsunterdrückende Erziehung behindert und es wurden vor allem zwanghafte und depressive Charakterstrukturen gefördert, die mit Unterwerfungsbereitschaft und Gehemmtheit den Nährboden

für das Wuchern autoritärer Strukturen bildeten (vgl. Maaz 1990). Das hier verdichtet dargestellte Bild des „Ossi" im Spiegel früher Nachwendepublikationen erscheint desaströs und spitzte sich in populistischen Veröffentlichungen in verletzender Weise zu (z. B. Bittermann 1993). Die neue Freiheit paarte sich für die ehemaligen DDR-Bürger auch in dem Bild ihrer selbst, welches ihnen vom Westen aus entgegenschlug, mit einer „`kalte(n)´ Alltagskultur" (Schluchter 1996, S. 42).

Eine Entpolemisierung der Diskussion wurde Mitte der neunziger Jahre durch die Einführung prozessualer Betrachtungsweisen erzielt, die zum einen die mit der Wende in Ostdeutschland einsetzenden psychosozialen Veränderungen fokussierte und zum anderen die damit gewonnene Perspektive nutzte zu einer Bestandsaufnahme der Mentalitäten und Mentalitätsentwicklungen auch in den alten Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Hierarchisch verstandene Unterschiede, verbunden mit einem Bild des dem Ostdeutschen in jeder Hinsicht überlegenen Westdeutschen, konnten nun zunehmend als sich in Entwicklung befindliche qualitative Unterschiede begriffen werden, die eine Vorab-Wertung nicht notwendig implizieren. Vor allem in den Ergebnissen der Untersuchungen von Brähler und Richter, die paradigmatisch diese zweite Phase der Wendeforschung charakterisieren, kehrt sich das Bild des „häßlichen Deutschen"-Ost (Geyer 1999) um in eine Kulturkritik der westdeutschen Gesellschaft. Bereits Hammann und Strohmeyer (1991) hatten sich dadurch beeindruckt gezeigt, daß die DDR manches – wenn auch in schlechtem Zustand – doch als „etwas Originäres bewahrt hat, während es bei uns, wenn es überhaupt überlebt hätte, mit der Renovierung zur Kopie verfälscht worden wäre" (Hammann/Strohmeyer 1991, S. 53). Ostdeutsche erscheinen nun im Spiegel empirischer Nachwendeforschung als nicht nur soziokulturell, sondern vor allem auch ökonomisch traumatisierte Spätopfer der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geschaffenen politischen Strukturen in Europa, als unverdiente alleinige Büßer historischer deutscher Schuld, mit bewundernswerter Kreativität und der Fähigkeit zum Kulturerhalt unter ungünstigen Bedingungen. Während im Osten vor allem in der jungen Generation – noch schüchtern-skeptische – Aufbruchstimmung Raum greift, und zumindest ein Teil der aufgelisteten Negativcharakteristika als Reflex auf ungünstige sozioökonomische Lebensbedingungen – insbesondere Armut und Arbeitslosigkeit – erscheint, fühlen sich die Westdeutschen in ihrer Haut offensichtlich zunehmend unwohl: Geprägt durch einen „oberflächlichen Egozentrismus" (Richter 1995) sind sie einem kaum reflektierten psychologischen Wandel ausgesetzt, denken weniger nach über eigene Probleme und Probleme anderer Menschen, gehen großzügiger mit der Wahrheit um, fühlen sich zunehmend „anderen Menschen ferner, fressen mehr Ärger in sich hinein, suchen weniger Geselligkeit, erleben sich dem anderen Geschlecht gegenüber befangener, ... sind in der Liebe weniger erlebnisfähig" (Brähler/Richter 1995, S. 19) und erleben – vor allem in der Arbeit – „weniger persönliche Wertschätzung" (ebd., S. 20)[3]. Holzschnittartig zugespitzt könnte man vor dem Hintergrund dieser Daten die Hypothese formulieren, daß den psychosozialen Folgeproblemen einer „jungen" postautoritären Gesellschaft im Osten die Entwicklungsprobleme einer „alternden" postmodernen, durch ökonomischen Überfluß und Sinnkrisen geprägten Gesellschaft im Westen gegenüberstehen.

2. Identität, soziokultureller Wandel und Idealtypenkonzept – konzeptuelle Überlegungen zu einer psychoanalytischen Wendeforschung

Die Untersuchung der psychopathologischen und psychoanalytischen Implikationen der geschilderten Veränderungsprozesse setzt zwei methodologische Vorbemerkungen voraus, die zentrale Vorannahmen der nachfolgenden Erörterungen betreffen: Zum einen sind die bereits angeklungenen Begriffe der Identität und Identitätsentwicklung konzeptuell zu verankern und zweitens ist die kritische Frage der Gefahr undifferenzierter Klischeebildungen zu diskutieren.

Persönliche Identität wird dabei im folgenden im Anschluß an Erikson (1982 vgl. auch Marcia 1993) verstanden als ein die gesamte Lebensspanne begleitender psychosozialer Entwicklungsprozeß, der die Bewältigung lebensabschnittscharakteristischer Schwellensituationen beinhaltet. Vor allem die neuere sozialpsychologische Identitätsforschung[4] hat dabei im Anschluß an Erikson präzisierend herausgearbeitet, daß bei den durch Identitätsdiffusion gekennzeichneten Entwicklungskrisen, wie wir sie insbesondere in der Adoleszenz erleben, normalpsychologisch gesunde und pathologische Formen unterschieden werden können. So unterscheidet Marcia (1989) ein Spektrum zwischen der für Borderline-Persönlichkeitsstörungen typischen „Fragmentation des Selbst"*(self-fragmentation)* und der durch Einzelgängertum charakterisierten „gestörten Identitätsdiffusion"*(disturbed Identity Diffusion)* einerseits sowie den normalpsychologischen Formen der „kulturell-adaptiven Diffusion"*(culturally adaptive Identity Diffusion)* und der „Entwicklungsdiffusion"*(developmental Diffusion)* auf der anderen Seite. Als Übergangsform zwischen gesunden und pathologischen Formen beschreibt Marcia die „sorglose Diffusion"*(carefree Diffusion)* als ein durch Ziellosigkeit und innere Leere gekennzeichnetes Moratorium im Verlauf der Adoleszenz. Im Kontext der Fragen nach den psychosozialen Wendefolgen ist vor dem Hintergrund dieses Identitätskonzepts zu diskutieren, inwiefern durch die deutsche Wiedervereinigung Identitätsentwicklungsprozesse und Identitätskrisen ausgelöst wurden und welche Verlaufscharakteristika die angestoßenen Prozesse aufweisen.

Innerhalb der psychoanalytischen Literatur wurde die Fruchtbarkeit des Identitätskonzepts in den vergangenen Jahren zunehmend entdeckt[5]. Es ergänzt in diesem Zusammenhang narzißmustheoretische und ichpsychologische Ansätze, indem personale Identität verstanden wird als ein gratwanderungsgleicher Balanceakt zwischen biologisch (mit)determinierter Triebgewalt einerseits und soziokultureller Werte- und Normenprägung andererseits. Dem in seinen Wurzeln durch die fein abgestimmten interaktiven Regulationen zwischen Mutter und Kind geprägten *Selbstgefühl* und dem darauf aufbauenden *reflexiven Selbst* (Bohleber 1992) fällt in diesem Kontext die Aufgabe zu, lebenslang oder doch zumindest über Lebensperioden hinweg stabile Deutungsmuster zu entwickeln, die einerseits in ausreichendem Maße die Befriedigung triebhafter Bedürfnisse ermöglichen und andererseits sich als anschlußfähig und kompatibel erweisen müssen mit den innerhalb einer historischen Epoche dominierenden kulturellen Werten und sozialen Normen. Das tägliche Brot klinisch-

psychoanalytischer Arbeit ist die Beschäftigung mit den zahlreichen Formen des Fehlgehens dieses Balanceaktes, entweder in Form des Durchbruchs unsozialisierter und unintegrierter Triebgewalt, wie dies beispielsweise im Angstanfall oder im Impulskontrollverlust geschieht, oder aber in der Form des Übergewichts verinnerlichter soziokulturell normierter Deutungsmuster und Verhaltensregeln, beispielsweise in den unterschiedlichen Formen depressiver psychischer Verarbeitung.

Die identitätsbildenden biographischen Verinnerlichungsprozesse individueller Normen und Werte sind zum Teil durch anthropologische Grundvorgaben der *conditio humana* geprägt. Trennung aus der symbiotischen versorgenden Ureinheit und lebenslanges vergebliches Streben nach der Rückkehr in sie, Erwerb von selbständiger Handlungskompetenz und zunehmender Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen, Gewinnung der Geschlechtsidentität und Auseinandersetzung mit Altern und Tod sind Themen, mit denen sich auseinanderzusetzen keinem bewußten Lebewesen erspart bleibt. Die in *Lebensdeutungen* implizit oder explizit repräsentierten Muster der Bewältigung dieser und anderer Fragen sind kulturell und gesellschaftlich geprägt. Sie sind abhängig von historischen Epochen und deren Umbrüchen. Sie schlagen sich nieder in individuellen, privaten und persönlichen, aber auch in kollektiven Überzeugungen, Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten[6]. Die entsprechenden Muster sind nur zum Teil bewußt, zum Teil aber sind sie auch vorbewußt, habitualisiert und unbewußt. Sie sind daher nicht durchgängig rational strukturiert, sondern sehr stark abhängig von Emotionen und inneren Triebkräften. Ihre Beschreibung ist dementsprechend prekär und bedroht vom Verfall in simplifizierende Klischeebildung.

Dieser Gefahr kann – hier komme ich zur zweiten Vorbemerkung – durch differenzierte Beschreibung und methodologische Reflexion begegnet werden. Hierbei erweist sich das Idealtypenkonzept hilfreich. Unter Idealtypen verstehen wir fiktive gedankliche Konstruktionen zur Messung und systematischen Charakterisierung von in ihrer Einzigartigkeit bedeutsamen sozialen und historischen Zusammenhängen. Idealtypen sind Begriffsgebilde mit fließenden Grenzen, die durch Steigerung einzelner Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von Einzelerscheinungen zu einem einheitlichen sinnvollen Gedankenbild zusammengefügt werden (vgl. Weber 1904). Idealtypen sind deskriptiv-empirisch erfaßbar und zugleich bezogen auf theoretische Einordnung. Sie werden mit der Empirie abgeglichen und die Nähe oder Ferne der Wirklichkeit zu dem gedachten Konstrukt ermöglicht die weitere begriffliche Ausformulierung des Idealtypus. Diese Gedankengebilde haben subjektiv gemeinten Sinn zum Inhalt und beziehen so den Kern der Persönlichkeit im Sinne personaler Identität und psychischer Steuerung ein. Idealtypen verstehen ihren Gegenstand historisch, gesellschaftlich und kulturell eingebunden sowohl auf der Ebene dieses Gegenstandes selbst als auch auf der Ebene der ihn erfassenden Konzepte. Damit eignen sie sich zu einer Beschreibung von Kulturphänomenen, die deshalb der psychoanalytischen Denkweise nahekommt, weil sie sich als perspektivisch begreift und den Horizont offen hält für Korrekturen und Revisionen, die sich im Auseinandersetzungsprozeß mit den beforschten Subjekten als notwendig erweisen. Die Beziehung zwischen Forscher und Forschungsge-

genstand wird so dynamisiert in Richtung auf eine Emanzipation des Forschungsobjektes, dessen immanente Entwicklungsprozesse den Forscher, und d.h. im Sinne des Freudschen Junktims auch den psychoanalytischen Kliniker, immer aufs neue hinterfragen und zur Weiterentwicklung seiner Hypothesen zwingen. Freud hat die dem Idealtypenkonzept zugrundeliegende Form des methodischen Zugangs früh bei Charcot als „nosographische Methode“ (vgl. Kächele 1981) entdeckt, von diesem übernommen und wie kaum eine andere Denkfigur während seiner gesamten Schaffensperiode beibehalten[7].

3. Die politische Wende in Deutschland als Identitätsproblem und Entwicklungsaufgabe – Ein Phasenmodell

Während die Wende im politischen und administrativen Bereich eine weitgehende Übernahme von Institutionen und Strukturen der alten Bundesländer bedeutete, erscheinen Konzepte zu kurz gegriffen, die im gesellschaftlichen, kulturellen und psychosozialen Bereich ebenfalls von einer Übernahme westlicher Handlungsmuster ausgehen. Hier wurde vielmehr die Übernahme zum Konflikt und Identitätsproblem. Auch wenn von sozialpsychologischer Seite die lebensabschnittsspezifisch geprägte *patchwork*-Identität als Möglichkeit der Bewältigung postmoderner Rasanz soziokultureller Veränderungen betrachtet wird[8], so zeigt doch gerade die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, daß ein ungleichzeitiger, unkontrollierbarer und sich überstürzend vollziehender Werte- und Normenwandel kollektiv pathogene Macht entfalten kann.

In diesem Zusammenhang soll nachfolgend die These begründet werden, daß in den neunziger Jahren kollektiv ein Prozeß stattgefunden hat, der als *Intimisierung der Wendeproblematik* bezeichnet werden kann. Diese These geht im Anschluß an die einleitenden Vorbemerkungen davon aus, daß personale Identität unabdingbar eine zeitübergreifende Dimension impliziert und bei raschen Veränderungszwängen oder -angeboten eine identitätssichernde Dynamik entfaltet. Psychoanalytisch gesprochen werden intrapsychische und interpersonelle Abwehrmechanismen mobilisiert, die den vorhandenen *Ich*-Überzeugungen und *Über-Ich*-Konstrukten die für ihre Funktionsfähigkeit unabdingbare Stabilität garantieren. Dieses impliziert, daß die Auseinandersetzung mit den durch die Wende bedingten soziokulturellen Veränderungen in einem Stufenprozeß stattfand und stattfindet, der in einzelne Phasen unterteilt werden kann.

In einer ersten, noch groben Annäherung kann dieses nicht nur auf die sozialwissenschaftliche Wendeforschung, sondern auch auf klinisch-psychoanalytische Erfahrung gestützte Phasenmodell wie folgt beschrieben werden: Zu Beginn des Prozesses standen sich in hohem Maß durch die politisch-geographische Herkunft geprägte kollektiv bezogene Identitäten gegenüber. Entweder war man „Ossi“ oder „Wessi“, zumeist bereits auf den ersten Blick an äußeren Merkmalen wie Kleidung, Gestik, Mimik etc. zu erkennen. Zur Begründung infrage gestellter Verhaltensweisen diente in dieser Phase die einfache Bezugnahme auf das kollektive Wertsystem und die normative Ordnung der eigenen Heimat.

Vor allem ein großer Teil der jüngeren Generation in den neuen Bundesländern adaptierte allerdings rasch den westlichen Lebensstil mit selbstbewußtem Konsumanspruch, individuell gestaltetem Lebensplan und kosmopolitischem Selbstverständnis. So entstand in der zweiten Phase des Prozesses erstmals seit über 50 Jahren eine Heterogenität tragender Werte und Normen im öffentlichen Leben der neuen Bundesländer, die z. T. Ähnlichkeiten aufweist mit dem Generationenkonflikt, der Ende der sechziger Jahre die alte Bundesrepublik erschütterte. In vielen Familien sind die westdeutschen Lebensideale nähergerückt und die Auseinandersetzung mit ihnen findet nun innerhalb der eigenen vier Wände statt. Der Sohn oder die Tochter ist nun der oder die „Wessi", deren Verhaltensweisen und Zukunftspläne die Elterngeneration weder verstehen kann noch will.

In der dritten Phase der Intimisierung rückt die Auseinandersetzung mit der westlichen Kultur insofern noch näher, als sie nun zum Teil der eigenen Identitätsproblematik wird. Das nachfolgende Fallbeispiel zeigt, wie prekär die Integration unterschiedlicher Selbstanteile werden kann, wenn die gewachsene DDR-Identität mit ihrer Kollektivorientierung, sozialen Rücksichtnahme, Bedürfnis nach Schutzsuche in engen privaten Nischen, öffentlicher Scheu und vor allem mit ihrer starken Autoritätsgebundenheit auf westlich geprägte Wünsche nach Expansion, öffentlicher Selbstverwirklichung und Autonomie trifft.

4. Ein Fallbeispiel

Frau M.[9], eine zu Behandlungsbeginn 40 Jahre alte Patientin, klagt, sie fühle sich „unterlegen", „nie sie selbst". Sie fühle sich „vergewaltigt", „verkrempelt", traurig und nervös. Sie sei seit einigen Monaten arbeitslos, auf Anraten der vorbehandelnden Therapeutin habe sie ihren Arbeitsplatz gekündigt. Frau M. klagt über psychovegetative Beschwerden, wenn sie in Gegenwart anderer essen müsse, fürchte sie, daß ihre Hände zittern. Zudem werden früher nicht gekannte dysmorphophobe Züge deutlich, die hübsche und attraktive Patientin erwägt ernsthaft plastisch-chirurgische Eingriffe, reagiert krankhaft eifersüchtig auf jeden Blick, den ihr aus den alten Bundesländern stammender Lebenspartner anderen Frauen zuwirft.

Innerhalb der aus einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt stammenden Herkunftsfamilie bestünde ein „ständiger Nervenkrieg", angeheizt durch die kühl und distanziert geschilderte, seit der Kindheit gehbehinderte Mutter der Patientin, die das Sagen habe. Der Vater, dessen Eltern seinerzeit aus dem Osten zugewandert seien und der einfacheren sozialen Verhältnissen entstamme als die Mutter, habe sich nie gewehrt, habe immer geschluckt. Seit Jahren leide er an rezidivierenden Morbus Crohn-Schüben. Zu DDR-Zeiten sei er ein sehr leistungsorientierter selbständiger Lebensmittelhändler gewesen, habe es dadurch schwerer gehabt als andere.

Nach der Wende beginnt zunächst ein kometenhafter beruflicher Aufstieg. Über mehrfache Beförderungen, denen Frau M. immer nur mit Zögern und eigentlich widerwillig zustimmt, erlangt sie eine führende Managerposition im

Bereich Verwaltung und Finanzen. Nach mehreren Jahren erfolgreicher Tätigkeit kündigt sie ihre Stelle plötzlich trotz intensiver Versuche des Arbeitgebers, sie zu halten, kurz nachdem sie ihren jetzigen Lebenspartner kennengelernt hatte.

Das verblüffende an dem geschilderte Fall ist die rasche, zunächst vollständig gelungen erscheinende Adaptation der Patientin an westliche Lebensgewohnheiten nach der politischen Wende. Kleidung, Frisur, Kommunikationsstil und Lebensgewohnheiten werden von der Patientin in kürzester Zeit perfektionistisch westlichen Ansprüchen entsprechend gestaltet. Dabei kann die Patientin durchaus auf die familiäre Tradition bürgerlicher Freiberuflichkeit zurückgreifen. Allerdings schließt das familiäre und gesellschaftliche „Erbe" auch mannigfache Formen des in der Leistungsbereitschaft Behindert-Werdens und Behindert-Seins ein, verbunden mit tiefsitzenden Selbstwertkonflikten. Getragen durch hohen Leistungsehrgeiz und narzißtische Ziele scheint die Patientin zunächst die mit der Wende hereinbrechenden Veränderungen orientierungsgebender Wertvorstellungen im Bereich von Existenzsicherung, beruflicher Selbstverwirklichung und zwischenmenschlichen Beziehungen mühelos zu bewältigen. Die von Plassmann (1995) beschriebene durch die Wende ausgelöste „psychosomatische Regressionsbewegung", verbunden mit sozialen Rückzugstendenzen und passiven Versorgungswünschen, erscheint kontraphobisch abgewehrt. Erst im Verlauf einer längeren psychoanalytischen Behandlung wird Frau M. bewußt, in welchem Spannungsverhältnis eigene Biographie, Identität und zwischenmenschliche Beziehungen in der DDR zu den mit der Wende hereinbrechenden Normen und Werten stehen. Sie entdeckt verschüttete und überholt geglaubte Überzeugungen wieder, narzißtische Spaltungsmechanismen werden allmählich bewußt. Mit dem Fortschreiten einer differenzierten Auseinandersetzung sowohl mit DDR-typischen als auch mit Nach-Wende-typischen Identitätsanteilen kehren allmählich Selbstvertrauen und Arbeitsfähigkeit zurück. Der Patientin wird während einer längeren Moratoriumsphase ohne berufliche Tätigkeit allmählich deutlich, daß ihre Problematik des *Scheiterns am Erfolg* darin begründet lag, daß sie ihren durch überschnelle Adaptation erreichten Erfolg deshalb nicht als *ihren* Erfolg annehmen konnte und zerstören mußte, weil sie innerlich an zum Teil unbewußte alte Wertvorstellungen gebunden blieb, die ihr zum Teil bis heute wertvoll sind.

Bei der Bewältigung der Wendeerfahrung entscheidet neben anderen – insbesondere sozioökonomischen – Faktoren das durch die Primärsozialisation geprägte Integrationsniveau der Identität über den Erfolg und d. h. darüber, ob eine echte Integration von alten und neuen Identitätsanteilen stattfindet. Die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie (vgl. Kernberg 1991) unterscheidet diesbezüglich ein Kontinuum zwischen reifen Persönlichkeiten mit ausreichend integrierter Identitätsbildung einerseits und schweren Persönlichkeitsstörungen andererseits, bei denen kulturell und gesellschaftlich vorgegebene Werte und Normen kein einheitliches System bilden, so daß Erleben und Handlungssteuerung von heterogenen Identitätsfragmenten und nur mangelhaft kontrollierten dynamischen Beständen beherrscht werden. Ist letzteres der Fall, so droht die Auseinandersetzung mit der Wendeproblematik auf die ersten beiden Phasen des postulierten Prozesses beschränkt zu bleiben. Sie bedienen sich in-

terpersoneller Abwehrmechanismen wie beispielsweise Projektion und Spaltung und unterliegen einer Idealisierungs-/Entwertungsdynamik. Personen mit primär höherem Strukturniveau gelingt es hingegen, die Wendeproblematik zu einem intrapsychischen Problem mit Formen höher strukturierter Abwehr (Verdrängung, Verschiebung etc.) und introspektiven Prozessen werden zu lassen und so die dritte Phase des aufgezeigten Prozesses zu durchleben.

Kultursoziologisch finden die angesprochen, durch mehr oder weniger kulturell adaptierte Formen der Diffusion (vgl. Marcia 1989) gekennzeichneten Prozesse von Identitätsentwicklung und Identitätswandel ihre Entsprechung in kollektiven *Akkulturationskrisen*, gekennzeichnet durch Streß, Verlust- und Ablehnungsgefühle, Verwirrung, Überraschung, Angst, Empörung und Ohnmachtsgefühle, die rasch eine durch Entdifferenzierung und Eskalation charakterisierte destruktive soziale Dynamik entfalten können (vgl. Oberg 1960, Wagner 1996).

5. Von autoritären Anpassungsprozessen zur postmodernen Tyrannei der Intimität

Dies leitet über zu der Frage nach den Determinanten und Strukturen der spezifischen Erfahrungen, Mentalitäten und Handlungsweisen, die die Sozialisation und Lebensweise vor der Wende prägten. Bei der DDR handelte es sich um ein autoritär strukturiertes Staatswesen mit entsprechendem Überwachungs- und Sanktionspotential gegenüber seinen Bürgern. In einer empirischen Vergleichsuntersuchung an Grundschülern in Kassel und Jena konnten Leuzinger-Bohleber und Garlichs in diesem Sinne zu Beginn der neunziger Jahre bei den Jenenser Kindern eine auffallend häufiger geäußerte Selbstkritik und eine ungebrochenere Unterordnung unter Autoritäten nachweisen. Unter Bezugnahme auf die DDR-typische Früherziehung mit Krippenunterbringung bereits im ersten Lebensjahr und früher, durch die Sozialisationsbedingungen erzwungener funktioneller Autonomie interpretierten die Autorinnen dieser Studie ihre Befunde im Lichte neuerer psychoanalytischer Säuglingsforschung wie folgt: Sie sahen „bei den Kasseler Kindern eher die Auswirkungen eines übertriebenen Individualismus, bei dem die Gefahr besteht, daß zugunsten einer egoistisch verstandenen Individualität tiefe Objektbeziehungen und solidarisches Sozialverhalten zu kurz kommen. Dagegen schien bei den Jenenser Kindern eine zu frühe Unterordnung individueller Wünsche und Interessen unter kollektive Vorstellungen verlangt worden zu sein, die eine Schwäche im Selbst- und Autonomiebereich begünstigte ...“ (Leuzinger-Bohleber/Garlichs 1993, S. 220).

Die marxistisch beeinflußte Psychoanalyse und die psychoanalytisch geprägte Soziologie der Frankfurter Schule haben bereits in den vierziger Jahren gezeigt, daß autoritäre Gesellschaftsformen ihnen entsprechende Mentalitäten erzeugen. Erich Fromm sprach in diesem Zusammenhang von der sadomasochistischen Lösung des Ödipuskomplexes und Horkheimer und Adorno zufolge „geht äußere gesellschaftliche Repression mit innerer Verdrängung von Triebregun-

gen zusammen. Um die Internalisierung des gesellschaftlichen Zwangs zu erreichen, die dem Individuum stets mehr abverlangt als sie ihm gibt, nimmt dessen Haltung gegenüber der Autorität und ihrer psychologischen Instanz, dem Über-Ich, einen irrationalen Zug an. Das Individuum kann die eigene soziale Anpassung nur vollbringen, wenn es an Gehorsam und Unterordnung Gefallen findet; die sadomasochistische Triebstruktur ist daher beides, Bedingung und Resultat gesellschaftlicher Anpassung." (Adorno 1973, S. 323). Der zwanghaft-autoritäre Charakter neigt nicht nur zu projektiven und paranoiden Tendenzen bei der Bewältigung der durch Anpassung unterdrückten Triebenergien, er zeichnet sich auch aus durch seine rigide Über-Ich-Struktur, sein negatives Weltbild und seine geringe Ambiguitätstoleranz[10].

Geht man davon aus, daß die durch die zitierten Befunde von Leuzinger-Bohleber und und Garlichs gestützte Annahme einer Wahlverwandtschaft zwischen dem Gesellschaftssystem der DDR und autoritären Charakterstrukturen bei den Bürgern dieses Staates Überzeugungskraft entfalten kann[11], stellt sich zugleich die Frage, welche Formen der Verarbeitung der Wendeerfahrung diesem Persönlichkeitstypus inhärent sind. Vor allem Hermann Lang (1981) und Hans Quint (1984) haben in ihren Arbeiten zum Zwang darauf hingewiesen, daß anankastisches Verhalten eine primitive Vorform integrativer synthetisierender Ich-Leistungen darstellt und damit nicht nur der verdeckten sadomasochistischen Triebbefriedigung dient, sondern mindestens ebensosehr basalen Selbsterhaltungs- und Syntheseinteressen angesichts schier unvereinbarer Es-Impulse und Über-Ich-Anforderungen. Damit wird der präödipale Charakter zwanghafter Verhaltensauffälligkeiten betont. Bereits die These einer Intimisierung der Wendeproblematik hatte impliziert, daß bei einem überraschenden Umbruch haltgebender soziokultureller Strukturen zunächst frühe interpersonelle Abwehrmechanismen mobilisiert werden und daß das primärpersönliche Strukturniveau darüber entscheidet, ob diese im weiteren Verlauf durch reifere intrapsychische Abwehrformen ergänzt und schließlich ersetzt werden können. Nach einer kurzen euphorischen initialen Idealisierungsphase – einer Phase der *Euphorie* i. S. v. Wagner (1996) – stand daher am Anfang der Wendebewältigung für einen Teil der ehemaligen DDR-Bürger die Überwindung *anal-zwanghafter Mechanismen der Identitätssicherung*, gekennzeichnet durch Trotz, Verleugnung, Ungeschehenmachen und anale Entwertung der neuen, aus dem Westen kommenden Lebensgewohnheiten und sozialen Strukturen (Phase der *Entfremdung*, Phase der *Eskalation* und Phase der *Mißverständnisse* i. S. v. Wagner 1996). Stagnation durch Verleugnung von Entwicklungsnotwendigkeit und mangelnde Flexibilität und Offenheit bei den Bürgern der ehemaligen DDR waren vor diesem Hintergrund zu verstehen als Mechanismen der Identitätsbewahrung angesichts einer als überwältigend erlebten Veränderung der Lebensbedingungen.

Die idealtypisch zugespitzte Beschreibung der Situation in Ostdeutschland als autoritär strukturierte Gesellschaft, die z. T. noch neben raschen und oft unintegrierten Adaptationen an westliche Lebensgewohnheiten vor allem bei der älteren Generation persistiert, fügt sich in das Bild einer rückständigen und nicht nur ökonomisch, sondern auch soziokulturell unterlegenen sozialen Ordnung. Vor allem entstand für viele Ostdeutsche der trügerische Eindruck, daß

angesichts der offensichtlichen Defizite bezüglich freier individueller Entfaltung in der ehemaligen DDR durch eine rasche Anpassung an westliche Lebensformen eine individualistisch zentrierte Identität zu gewinnen sei.

Diese Hoffnung übersah, daß sich auch die westdeutsche Gesellschaft in einer – allerdings anders gearteten – Identitätskrise befindet. Im Zentrum dieser Krise finden sich Phänomene, die eng mit den Grenzlinien zwischen öffentlicher und privater Lebenssphäre zusammenhängen. Kultursoziologisch verstanden ist *Öffentlichkeit* im emphatischen Sinne des Wortes Inbegriff der bürgerlichen Kultur[12]. Ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Entfaltung beruhte in hohem Maß auf der Entwicklung der Städte, in denen neben der Familiensphäre ein Raum entstand, der dem Schaffen und der Erzeugung von Waren, Ordnungen und Werten diente. Quasi semipermeabel von der Intimität des Privatlebens getrennt und mit dieser hinsichtlich der Bedeutung für die Lebensführung ausbalanciert, entstand die Würde einer Öffentlichkeit, die sich in Theatern, bürgerlichen Repräsentationsbauten und Produktionsstätten baulich manifestierte und mit bestimmten Regeln des sozialen Umgangs gekoppelt war. Begriffe wie Publikum, Höflichkeit, Mode, Flanieren etc. stehen für einen Lebensbereich, in dem sich bis dato Unbekannte unterschiedlicher Herkunft, Interessenlage und Begabung begegnen konnten und sich aus dieser – nach den Regeln des „Anstands“ nur formal strukturierten – Begegnung ein in hohem Maße kreatives Potential entfalten konnte. Vor allem die alten südeuropäischen Städte, in denen die öffentliche Kultur entstand, lassen dies heute noch spüren. Die staatliche Herrschergewalt gibt diese Sphäre nicht vor und strukturiert sie auch nur in formaler Hinsicht. Inhaltlich ist jeder Bürger selbst verantwortlich für das, was er alleine oder zusammen mit anderen im öffentlichen Raum schafft. Sennetts These ist, daß die Kultur der Öffentlichkeit in unserem Jahrhundert einem zunehmenden Verfall preisgegeben ist. Ihr Absterben bringt Sennett mit einer Zunahme narzißtischer Selbstbezogenheit in Verbindung, die sich schließlich zu einer *Tyrannei der Intimität* steigert. Die kosmopolitische Sphäre öffentlichen Austausches verkümmert zunehmend zur narzißtischen Pseudobeziehung, zum „Tauschhandel mit Intimitäten“ (Sennett 1983, S. 24) und einem durch Langeweile geprägten „Markt gegenseitiger Selbstoffenbarungen“ (ebd.).

Sennett schließt sich mit seiner pessimistischen Zeitdiagnose an die zitierten Autoren der Frankfurter Schule an, die bereits in den sechziger Jahren die Auffassung vertraten, daß das in der bürgerlichen Gesellschaft entfaltete „unersättliche Identitätsprinzip“ (Adorno 1966, S. 144) kaum mehr als eine ideologische Zwangsgestalt darstelle. Die die moderne Gesellschaft beherrschende technische Rationalität und die sie bestimmende Logik des Tausches habe das steuernde und die Richtung bestimmende Subjekt längst überflüssig gemacht und zu einem „evidenten Verfall von Individualität“ (ebd., S. 342) geführt. In Wirklichkeit bedürften die gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse „kaum mehr der vermittelnden Agenturen von Ich und Individualität“ (Adorno 1970, S. 51). Sozialpsychologisch betrachtet nehmen großstädtische Lebensformen zu, gekennzeichnet durch soziale Netzwerke, „die groß sind, mehr schwache Bindungen beinhalten, eine geringe Dichte, hohe Dispersion und geringe Homogenität aufweisen“ (Keupp 1989, S. 55). Diese Netzwerke erhalten bei den Betroffenen

eher eine „dezentralisierte" „Patchworkidentität" (ebd., S. 64) aufrecht, gekennzeichnet durch hohe Komplexität und Offenheit für Veränderung. Für eine große Zahl junger Erwachsener zeichnet sich unter diesen Bedingungen „kein Ende des Moratoriums ab, sie können also im Sinne von Erikson nicht erwachsen werden" (ebd., S. 59). Die den Prozessen der Identitätsdiffusion entgegengerichtete „Identitätsarbeit" wird unter diesen Begingungen zum unverzichtbaren Charakteristikum postmoderner Existenz (Sennett 1983, S. 24) [13]. Wo diese Identitätsarbeit vernachlässigt wird, kennzeichnen Phänomene, die im Sinne der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie als Ausdruck eines *falschen Selbst* (vgl. Winnicott 1974) bezeichnet werden können, sowohl die psychische als auch die interpersonelle Welt der Betroffenen. Mangel an Authentizität und Echtheit, narzißtische Isolation und Ausblendung unliebsamer Realität, instabile pseudointime Beziehungen und Funktionalisierung von Mitmenschen werden sowohl im Kontext kulturkritischer Diagnosen postmoderner Existenz thematisiert als auch im Zusammenhang mit den an Häufigkeit zunehmenden narzißtischen Psychopathologien.

Während also im Westen der gesellschaftliche Transformationsprozeß einer totalen Rationalisierung zustrebt, die keine Nischen mehr zuläßt, „in denen eine nicht gesellschaftlich präparierte, irgend unabhängige Subjektivität sich verstecken könnte" (Adorno 1970, S. 51), trug die gesellschaftliche Entwicklung im Osten Deutschlands bis 1989 andere Züge. Das bürgerliche Leben war hier durch staatliche Gewalt weitgehend in die Defensive gedrängt worden. Dem Zerfall öffentlicher Kultur war bewußte Vernachlässigung und Zerstörung an die Seite getreten, ausgehend von einem Staat, der Öffentlichkeit als bürgerliches Relikt diffamierte und die von ihr ausgehenden politischen Impulse – wie sich später zeigte zu recht – fürchtete. Wo selbst der intime familiäre Lebensbereich nicht vor polizeilichen Ein- und Übergriffen geschützt war, bedeutete die Ansammlung mehrerer Menschen auf Straßen und Plätzen eine potentielle Gefahr für das autoritär verordnete pseudoöffentliche Leben unter staatlicher Kontrolle. Der offensichtlichen und für jedermann spürbaren öffentlichen Unterdrückung von Individualität und Kreativität entsprach der Versuch der Menschen in Ostdeutschland, Ersatzformen und Nischen einzurichten, die Entfaltungsraum und Austauschmöglichkeiten schufen. So konnten Teile der subjektzentrierten diskursiven Kultur erhalten werden, wenn auch eingeengt auf Binnenräume mit beschränkter Austauschmöglichkeit.

Bezogen auf das Modell einer phasenweisen Intimisierung der Wendeproblematik bedeutet die typologische Kontrastierung ost- und westdeutscher Identitätsproblematik paradoxerweise, daß die kränkende und mühevolle Auseinandersetzung mit der westdeutschen Mentalität den Menschen im Ostteil der BRD gerade das *nicht* einbringt, was sich viele von dieser Auseinandersetzung erhoffen: eine authentische öffentliche Identität, deren Strukturen zeitüberdauernd Halt und Sicherheit gewähren. Der Überwindung verinnerlichter zwanghafter, passiver und durch Selbstwertproblematik gekennzeichneter Einstellungen und Verhaltensweisen folgen die Probleme des Sich-zurecht-findens in einer Welt der oberflächlichen Optionen, Relativierungen und Verunsicherungen.

Der therapeutische Umgang mit dieser Situation kann völlig unterschiedliche Ziele verfolgen. Zum einen kann im Sinne einer die Anpassung fördernden the-

rapeutischen Strategie Konsens mit dem Patienten darüber herzustellen versucht werden, daß der Persönlichkeitswandel „vom Standardlebenslauf zum Selbst-Gestaltungsprojekt `Persönlichkeit´" die Überzeugung impliziert, daß „der Versuch, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität des Individuums monolithisch über die gesamte Lebenszeit aufrechtzuerhalten, zu einem irrealen Unternehmen" (Schröder 1999, S. 45) geworden sei. Im Sinne verhaltenstherapeutischer Übungsprogramme können vor dem Hintergrund eines solchen Problemverständnisses reflexive und external-anforderungsbezogene Kompetenzen zukunftsgerichtet trainiert werden, ohne daß die Identitätsproblematik in ihrer diachronen Tiefe berührt wird.

Das psychoanalytische Verständnis setzt dagegen an einer anderen Stelle an. Frühe identitätsprägende Erfahrungen werden auch dann in das Zentrum des Interesses gerückt, wenn sie verpönt und „unzeitgemäß" erscheinen. Schamaffekte, Schuldgefühle, seelischer Schmerz und Selbstwertprobleme werden *besprochen* und so trotz all ihrer Sperrigkeit gegenüber dem Zeitgeist zu synton erlebten Identitätsanteilen modifiziert, indem sie in der Übertragungs-Gegenübertragungsdynamik erneut durchlebt werden. Dieses Grundanliegen psychoanalytischer Behandlung erhält in der therapeutischen Arbeit mit den durch die Wendeerfahrung geprägten Patienten seine besondere identitätsbewahrende Bedeutung. Denn wenn es in diesem Veränderungsprozeß nicht gelingt, Identitätsanteile festzuhalten, wenn also der Auseinandersetzungsprozeß mit westlichen Lebensgewohnheiten als vergangenheitsverdrängende unkritische Übernahme erfolgt, so beraubt sich der Betreffende gerade dessen, was ihm durch die Anpassung nicht wieder gegeben werden kann. Vielleicht wird vor dem Hintergrund dieser Überlegungen die große Enttäuschung der occidentophilen ostdeutschen Intellektuellen darüber verständlich, daß die ersehnte, ihnen lange Zeit staatlich verwehrte bürgerliche Kultur sich nicht – oder doch zumindest nicht in wünschenswerter Form – aus dem Westen importieren ließ. Was im Osten gewaltsam verlorengegangen war, hatte man im Westen unbemerkt geopfert.

6. Schlußfolgerungen

Fassen wir an dieser Stelle zusammen: Wird Psychoanalyse maßgeblich als Identitätsarbeit verstanden, deren zentrales Anliegen die Integration disparater Persönlichkeitsanteile darstellt, die zum einen aus der Trieb- und Bedürfnissphäre, zum anderen aus soziokulturellen Prägungen hervorgehen, so ergibt sich daraus zwingend, daß historischer Wandel, gesellschaftliche Transformationen und Epochenbrüche eine besondere Herausforderung für die psychoanalytische Theorie und Praxis darstellen. Je dramatischer die soziokulturellen Veränderungen vor sich gehen, desto deutlicher wird, daß sich die Auseinandersetzung mit ihnen nur in einem schrittweisen Prozeß vollziehen kann, der in Bezug auf die deutsche Wiedervereinigung als *Intimisierung der Wendeproblematik* bezeichnet werden kann. Meiner These zufolge werden persönliche Eigenschaften, Werte und Gewohnheiten, die mit dem westlichen Lebensstil iden-

tifiziert werden, im Osten Deutschlands zunächst als Eigenschaften einer fremden Bevölkerungsgruppe, später als Eigenschaften anderer Personen im privaten Umfeld und schließlich als mehr oder weniger ichsyntone eigene Persönlichkeitsanteile empfunden. Weiter gehe ich davon aus, daß unter dem sozialen Anpassungsdruck der DDR-Gesellschaft, einhergehend mit einer weitgehenden Unterdrückung und Zerstörung öffentlicher Formen bürgerlicher Kultur, nicht nur depressive, sondern vor allem auch autoritär-zwanghafte Charakterstrukturen bevorzugt herausgebildet wurden. Dementsprechend kam analen Abwehrmechanismen bei der Bewältigung der Wendeerfahrung im Sinne einer *anankastischen Identitätssicherung* ein bevorzugter Stellenwert zu. Diese These wird ergänzt durch die Beobachtung einer weitgehenden *Verstö14rung der kulturellen und sozialen Strukturen bürgerlicher Öffentlichkeit,* die innerhalb autoritärer Staatsstrukturen als gefährliche Brutstätte nonkonformer Aktivitäten erscheinen mußte. Unter psychoanalytischer Perspektive erscheint dies bedeutsam, weil die Kulturerscheinungen des öffentlichen Raumes als Identifikationsobjekte dienen und die Herausbildung integrierter Identitäten fördern, die die eigene Biographie als selbstgeschaffen begreifen. Die Hoffnung, nach der Wende die verlorene identitätsstiftende öffentliche Kultur reimportieren zu können, erwies sich in weiten Bereichen als trügerisch, weil die öffentliche Kultur auch im Westen einen Niedergang erlebt und zunehmend narzißtischen Austauschstrukturen gewichen ist.

Anmerkungen

1 Die nachfolgend dargestellten Überlegungen zum Wandel personaler Identität im Gefolge der politischen Wende in Deutschland wurden durch meinen 1996 erfolgten Wechsel an die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg angestoßen und erstmals unter dem Titel „Spezifische Konsequenzen der politischen Wende für den psychoanalytischen Prozeß“ im März 1998 auf Einladung von Heinz Hennig und Erdmuthe Fikentscher in Halle vorgetragen. Die zurückhaltende Resonanz der ostdeutschen Psychotherapeuten in Verbindung mit positiver Resonanz bei Vorträgen zu diesem Thema im Westen der Republik ließ in mir die Frage aufkommen, ob der Beifall nicht von der falschen Seite erfolgt. Weitere Überarbeitungen ließen daher die Berücksichtigung der Postmoderne-Debatte als notwendig erscheinen. Die Diskussion des wendebedingten Wandels personaler Identität bei Westdeutschen in Westdeutschland und bei West-Ost-Migranten innerhalb Deutschlands hätte allerdings den Rahmen der Arbeit gesprengt und muß dem Autor im Sinne eines vorläufigen *de nobis ipsis silemus* gestundet werden. Für Hinweise zur Aktualität des Konzepts der autoritären Persönlichkeit in der sozialphilosophischen Diskussion danke ich Georg Lohmann.

2 Die akribische bibliographische Aufarbeitung dieser Literatur ist dem Dresdner Psychologen Hendrik Berth zu verdanken. Verbunden mit einem bibliographischen Servicedienst ist sie im Internet unter http://www.wiedervereinigung.de zugänglich.

3 Epidemiologische Untersuchungen zeigen, daß subjektive und objektive Morbidität in Ost- und Westdeutschland – inzwischen abnehmende – charakteristische Unterschiede zeigen. Ostdeutsche haben objektiv nach wie vor eine deutlich geringere Lebenserwartung, die durch die erhöhte Morbidität an Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen erklärbar ist (Hajek 1999). Dennoch unterscheiden sich die beiden Populationen in einer unlängst publizierten Studie von Hessel et al. (1999) nicht in der Anzahl der von den Untersuchten angegebenen Erkrankungen. Ostdeutsche berichten aber häu-

figer über Krankheiten mit organischem Korrelat, während Westdeutsche mehr das Vorliegen von funktionalen und Verspannungsbeschwerden schildern. Auch hier bestätigt sich somit das Bild einer nicht durch sozioökonomische Faktoren begründbaren Lebensunzufriedenheit bei den Westdeutschen. Anderenorts dargestellte charakteristische Unterschiede zeigen sich übrigens auch bei psychogenen Störungen (Frommer et al. 1999).

4 Die Lektüre neuerer Publikationen (z. B. Straub 1998, Assmann/Friese 1998) erweckt den Eindruck, daß die sozialpsychologische Identitätsforschung zunehmend kulturwissenschaftlich durchdrungen wird. Straub grenzt in diesem Zusammenhang einen formalen Identitätsbegriff ab im Sinne von Strukturen, „die durch verschiedene, im einzelnen explizierbare *Formelemente* beziehungsweise durch *formbildende* oder *formerhaltende Interaktions- und Kommunikationskompetenzen, Synthese- und Integrationsleistungen* der Subjekte genauer beschreiben (1991, S. 58, kursiv im Original). M. E. ist daran festzuhalten, daß das von Erikson beschriebene adoleszente Entwicklungsmoratorium ein Element der Struktur von Identität im o. g. Sinne darstellt. Die dahingehend formulierte Kritik von Kraus und Mitzscherlich (1997), daß unter postmodernen Lebensbedingungen „vom Begriff einer gelungenen, abschließenden Identitätsbildung Abschied genommen werden“ (ebd., S. 168) müsse, verwechselt qualitative Bestimmungselemente von Identität mit strukturellen Fragen. Das widerspricht nicht der Annahme, daß auch die formalen Aspekte von Identität konstitutiven Bedingungen unterliegen.

5 Während die psychoanalytische Ich-Psychologie, verbunden mit den Namen Anna Freud, Heinz Hartmann u. a., noch stark in positivistischen Gegenstandsbestimmungen verhaftet blieb (vgl. Heinz 1981), wurden durch die psychoanalytische Objektbeziehungspsychologie sowie die in Nordamerika entstandenen interpersonellen Ansätze (vgl. Mitchell 1988, Ogden 1989) Konzepte geschaffen, die an den gegenwärtigen kommunitaristischen Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften (vgl. Honneth 1990) anschlußfähig sind. Auch die anthropologische Grundorientierung der Psychoanalyse hat sich damit geändert (vgl. Frommer/Tress 1998).

6 Die hier skizzenhaft dargestellte Verankerung der Identitätsstruktur in anthropologischen Vorgaben macht die zweiseitige Abhängigkeit des Selbst deutlich. Nicht nur die vom Kommunitaritätsdiskurs postulierte Anerkennung durch andere Subjekte ist für Identität konstitutiv, sondern auch die Abhängigkeit von den o. g. anthropologischen Vorgaben der biologischen Existenz. Beide Abhängigkeiten bestimmen nicht nur die Qualitäten von Identität, sondern auch deren Struktur. Wie sie konzeptuell zusammengedacht werden können mit der auch im sprachanalytischen Diskurs anerkannten (vgl. Castañeda 1987, Nagel 1991) vorprädikativen und unmittelbaren Selbstbeziehung, die dem im Identitätsbegriff vorausgesetzten Subjektbegriff inhärent ist, bleibt ein zu lösendes Problem. Ansätze, die die formale Struktur von Selbstbewußtsein und Identität als komplexe Struktur denken, finden sich bspw. diskutiert bei Cramer et al. (1987). Diese komplexe formale Struktur von Identität sollte auch, hier ist der Skepsis von Keupp (1997) gegenüber dem formalen Identitätsbegriff zuzustimmen, nicht hermetisch von der qualitativen Identität abgetrennt werden. Das *Konzept der Lebensdeutungen* (vgl. Henrich 1982) kann hier eine Brückenfunktion einnehmen.

7 Das Idealtypenkonzept erlebt derzeit nicht nur in der qualitativen Sozialforschung eine Renaissance (vgl. Gerhardt 1991), sondern auch in anderen Feldern, beispielsweise in der psychiatrischen Diagnostikforschung (vgl. Wiggins/Schwartz 1994) und der psychoanalytischen Erstinterview- und Verlaufsforschung (vgl. Frommer 1996, Stuhr/Wachholz, in press).

8 Das Konzept der patchwork-Identität verdankt seine Popularität möglicherweise zumindest zum Teil dem Mißverständnis, daß Identität unter postmodernen Bedingungen ganz aufgehoben werden könne. Keupp zufolge haben wir es aber „nicht mit ‚Zerfall‘ oder ‚Verlust‘ der Mitte zu tun, sondern eher mit dem Zugewinn kreativer

Lebensmöglichkeiten, denn eine innere Kohärenz ist der Patchworkidentität keineswegs abhanden gekommen" (1989, S. 64). Die hier angesprochenen Konzepte des *Gefühls der Kohärenz* (vgl. Antonovsky 1987) und der *alltäglichen Identitätsarbeit* (vgl. Straus/Höfer 1997) betonen ebenso wie das hier verwendete Konzept der Lebensdeutungen den dynamischen Aspekt der Notwendigkeit einer stetigen Konstituierung und Selbstkonstituierung von Identität. Wenn diese (Selbst)konstituierung – beispielweise unter ungünstigen soziokulturellen Entwicklungsbedingungen (vgl. Ahbe 1997) – fehlgeht, resultieren psychopathologische Phänomene nicht nur in Form psychotischer Entgleisungen (vgl. Blankenburg 1988), sondern auch in Form nichtpsychotischer Identitätspathologien.

9 Angaben, die eine Identifikation der Patientin erlauben könnten, wurden verändert.

10 Die Untersuchungen von Adorno, Frenkel-Brunswick, Levinson und Sanford zum autoritären Charakter wurden nach ihrem Erscheinen scharf methodologisch kritisiert (vgl. Hyman/Sheatsley 1954). Die Kritik ist ein frühes Beispiel für die Problematik der Akzeptanz qualitativer bzw. halbqualitativer Studien in nomologisch geprägten Diskursen. Trotz dieser Kritik bleibt die heuristische Fruchtbarkeit des Konzepts der autoritären Persönlichkeit für die qualitative Sozialforschung unabweisbar (vgl. Hopf 1987). Das den Studien zum autoritären Charakter entlehnte Konzept der Ambiguitätsintoleranz hat auch andere Felder, wie beispielsweise die psychopathologische Depressionsforschung (vgl. Kraus 1977, Frommer/Frommer 1993) befruchtet.

11 Die autoritäre Staatsstruktur der DDR hat übrigens auch die psychoanalytische Kultur weitgehend vernichtet bzw. in Nischen abgedrängt (vgl. Bernhardt 1998). Da internationalen Standards verpflichtete Weiterbildungscurricula nicht aufrechterhalten werden konnten, kam es nach anfänglicher Euphorie zu nachhaltigen Enttäuschungen und Verstimmungen bei ostdeutschen Psychotherapeuten, als ihnen die Aufnahme in die westdeutschen Fachgesellschaften nur unter bestimmten Bedingungen ermöglicht wurde (vgl. Diederichs 1998).

13 Die Begriffe verselbständigte Kultur, Erweiterung des Publikums, kulturelle Vergesellschaftung, Verstädterung, Dekorporierung etc. charakterisieren die Epoche bürgerlicher Kultur, hervorgebracht durch „Menschen, die sich nach eigenem Interesse und eigener Willkür zusammenschlossen" (Tenbruck 1986, S. 278). Damit entstand eine auf Theater, Oper, Museen, Salons, Lesekultur und Wissenschaft ausgerichtete neue, z. T. volkssprachliche Elite, die sich entschieden vom Adel abgrenzte (vgl. Elias 1980) und eigene „Mentalitätsstrukturen" (Tenbruck 1986, S. 273) ausbildete. Öffentlichkeit als eigener, von der privaten Sphäre geschiedener Bereich läßt sich für die feudale Gesellschaft des hohen Mittelalters soziologisch nicht nachweisen (vgl. Habermas 1962). Ihre Genese ist geprägt durch den Finanz- und Handelskapitalismus und durch die zunehmend säkularisierte protestantische Ethik (vgl. Schluchter 1988).

12 Das hier in Ansatz gebrachte Verständnis von Identität sieht nicht nur die qualitativen Merkmale von Identität in einem mehr oder weniger dynamischen stetigen, durch Identitätsarbeit aufrechterhaltenen und vorangetrieben Wandlungsprozeß, sondern geht darüber hinaus davon aus, daß Verwerfungen bedingende Umbrüche in Lebensdeutungen und biologisch, psychosozial und gesellschaftlich bedingte Behinderungen von Identitätsarbeit auch die Struktur von Identität affizieren können. Deren Wandlungs- und Adaptationsfähigkeit ist aber, wie die Debatte über die kulturellen Einflüsse auf und den historischen Wandel von psychopathologischen Krankheitsbildern zeigt, begrenzt (vgl. Roelcke 1995, Frommer/Frommer 1997).

Literatur

Ahbe, T.: Ressourcen – Transformation – Identität. In: Keupp, H./Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a. M. 1997, S. 207-226

Adorno, T. W.: Negative Dialektik. Frankfurt a. M. 1966

Adorno, T. W.: Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie. Frankfurt a. M. 1970

Adorno, T. W.: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M. 1973

Antonovsky, A.: Unraveling the mystery of health. San Fransisco 1987

Assmann, A./Friese, H. (Hrsg.): Identitäten. Frankfurt a. M. 1998

Bernhardt, H.: Mit Sigmung Freud und Iwan Petrowitsch Pawlow im Kalten Krieg. Vom Untergang der Psychoanalyse in der frühen DDR. In: Diederichs, D. (Hrsg.): Psychoanalyse in Ostdeutschland. Göttingen 1998, S. 11-50

Bittermann, K. (Hrsg.): Der rasende Mob – Die Ossis zwischen Selbstmitleid und Barbarei. 2. Aufl. 1993

Blankenburg, W.: Zur Psychopathologie des Ich-Erlebens Schizophrener. In: Spitzer, M./Uehlein, F. A./Oepen, G. (Hrsg.): Psychopathology and Philosophy. Berlin u. a. 1988, S. 184-197

Bohleber, W.: Identität und Selbst. Die Bedeutung der neueren Entwicklungsforschung für die psychoanalytische Theorie des Selbst. In: Psyche 46 (1992), H. 1, S. 336-365

Brähler, E./Richter, H.-E.: Deutsche Befindlichkeiten im Ost-West-Vergleich. In: Psychosozial 18 (1995), H. 1, S. 7-20

Castañeda, H.-N.: Persons, Egos, and I´s: Their sameness relations. In: Spitzer, M./Uehlein, F. A./Oepen, G. (Hrsg.): Psychopathology and Philosophy. Berlin, Heidelberg, New York 1988, S. 210-234

Cramer, K./Fulda, H. F./Horstmann, R.-P./Pothast, U. (Hrsg.): Theorie der Subjektivität. Frankfurt a. M. 1987

Diederichs, P.: Gedanken zur psychoanalytischen Identität in West und Ost. In: Diederichs, P. (Hrsg.): Psychoanalyse in Ostdeutschland. Göttingen 1998, S. 123-139

Erikson, E. H.: Kindheit und Gesellschaft. 8. Aufl. Stuttgart 1982

Frommer, J.: Qualitative Diagnostikforschung. Inhaltsanalytische Untersuchungen zum psychotherapeutischen Erstgespräch. Berlin u. a. 1996

Frommer, J./Frommer, S.: Max Webers Krankheit – soziologische Aspekte der depressiven Struktur. In: Fortschritte der Neurologie Psychiatrie 61 (1993), H. 5, S. 161-171

Frommer, J./Frommer, S.: Von der Hysterie zur Nervosität. Anmerkungen zu Willy Hellpachs sozialpathologischen Prognosen für das 20. Jahrhundert. In: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie 47 (1997), H. 6., S. 219-224

Frommer, J./Knüfermann, M./Krause, C./Wittig, D.: Angst und Depressivität im Ost-West-Vergleich – Eine inhaltsanalytische Studie an psychotherapeutischen Erstinterviews. In: Hessel, A./Geyer, M./Brähler, E.: Gewinne und Verluste sozialen Wandels. Globalisierung und Wiedervereinigung aus psychosozialer Sicht. Opladen Wiesbaden 1999, S. 212-221

Frommer, J./Tress, W.: Primär traumatisierende Welterfahrung oder primäre Liebe? Zwei latente Anthropologien in der Psychoanalyse. In: Forum der Psychoanalyse 14 (1998), H. 2, S. 139-150

Gerhardt, U.: Gesellschaft und Gesundheit. Frankfurt a. M. 1991

Geyer, M.: Der häßliche Deutsche – ein DDR-Krippenkind? In: Die Zeit v. 8. April 1999, S. 19

Habermas, J.: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Frankfurt a. M. 1962

Hammann, W./Strohmeyer, K.: Die Mentalitätsdifferenz zwischen Ost- und Westdeutschen oder: zwei verschiedene Identitätsschicksale. In: Psychosozial 14 (1991), H. 1, S. 51-57

Heinz, R.: Psychoanalyse und Kantianismus. Würzburg 1981
Hajek, G.: Mortalitätsveränderungen in den alten und neuen Bundesländern seit der
Vereinigung im Kontext soziologischer Veränderungen. In: Hessel, A./Geyer, M./Brähler, E.: Gewinne und Verluste sozialen Wandels. Globalisierung und Wiedervereinigung aus psychosozialer Sicht. Opladen Wiesbaden 1999, S. 243-253
Henrich, D.: Lebensdeutungen der Zukunft. In: Henrich, D. (Hrsg.): Fluchtlinien. Frankfurt a. M. 1982, S. 11-42
Hessel, A./Geyer, M./Plöttner, G./Schmidt, B./Brähler, E.: Subjektive Einschätzung der eigenen Gesundheit und subjektive Morbidität in Deutschland – Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung. In: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie 49 (1999), H. 8., S. 264-274
Hopf, C.: Zur Aktualität der Untersuchungen zur „autoritären Persönlichkeit". In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 7 (1987), H. 3, S. 162-177
Honneth, A.: Anerkennung und Differenz. Zum Selbstmißverständnis postmoderner
Sozialtheorien. In: Initial (1990), H. 7, S. 669-674
Hyman, H. H./Sheatsley, P. B.: „The authoritarian personality". A methodological critique.
In: Christie, R./Jahoda, M. (Hrsg.): Studies in the scope and method of „the authoritarian personality". Glencoe 1954, S. 50-122
Kächele, H.: Zur Bedeutung der Krankengeschichte in der klinisch-psychoanalytischen Forschung. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 12 (1981), S. 118-177
Kernberg, O. F.: Schwere Persönlichkeitsstörungen. 3. Auflage. Stuttgart 1991
Keupp, H.: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp, H./Bilden, H. (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen Toronto, Zürich 1989, S. 47-69
Keupp, H.: Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, H./Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt 1997, S. 11-39
Kraus, A.: Sozialverhalten und Psychose Manisch-Depressiver. Stuttgart 1977
Kraus, W./Mitzscherlich, B.: Abschied vom Großprojekt. Normative Grundlagen der empirischen Identitätsforschung in der Tradition von James E. Marcia und die Notwendigkeit ihrer Reformulierung In: Keupp, H./Bilden, H. (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen u. a. 1989, S. 149-173
Lang, H.: Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Zwang und Schizophrenie. In: Der Nervenarzt 52 (1981), S.643-648
Leuzinger-Bohleber, M./Garlichs, A.: Früherziehung West-Ost. Zukunftserwartungen, Autonomieentwicklung und Beziehungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Weinheim München 1993
Maaz, H.-J.: Der Gefühlsstau – Ein Psychogramm der DDR. Berlin 1990
Marcia, J. E.: Identity diffusion differentiated. In: Luszcz, M. A./Nettelbeck, T. (Hrsg.): Psychological development. Perspectives across the life-span. North-Holland 1989, S. 289-294
Marcia, J. E.: The Ego identity status approach to Ego identity. In: Marcia, J. E./ Waterman, A. S./Matteson, D. R./Archer, S. L./Orlofsky, J. L.: Ego identity. A handbook for psychosocial research. New York 1993, S. 3-41
Mitchell, S. A.: Relational concepts in psychoanalysis. An integration. Cambridge Massachusetts 1988
Misselwitz, I.: Zur Identität der DDR-Bürger – eine erste Gedankensammlung. In: Psychosozial 14 (1991), H. 1, 30-33
Nagel, T.: Die Grenzen der Objektivität. Übers. und hrsg. v. M. Gebauer. Stuttgart 1991

Oberg, K.: Cultural shock: adjustment to new cultural environments. In: Practical Anthropology 7 (1960), S. 177-182
Ogden, T. H.: The primitive edge of experience. Northvale New Jersey London 1989
Peters, B.: Der Sinn von Öffentlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46 (1994), Sonderheft 34, S. 42-76
Plassmann, R.: Psychosomatische Erkrankungen in Ostdeutschland. Befunde und Hintergründe. In: Psychotherapeut 40 (1995), S. 120-123
Quint, H.: Der Zwang im Dienste der Selbsterhaltung. In: Psyche 38 (1984), S. 717-737
Richter, H.-E.: „Nicht Selbstverwirklichung, sondern oberflächlicher Egozentrismus". Ein Gespräch mit Horst-Eberhard Richter. In: Psychologie Heute Juli 1995, S. 56-59
Roelcke, V.: Ist die Psyche antiquiert? Typen der psychotherapeutischen Zivilisationskritik im Werk von Alexander Mitscherlich. In: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie 45 (1995), S. 277-284
Schluchter, W.: Religion und Lebensführung. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1988
Schluchter, W.: Institutionen und Mentalitäten. Über die Gleichzeitigkeit des
Ungleichzeitigen oder: Von dem schließlich doch nur allmählichen Untergang der DDR. In: Schluchter, W. (Hrsg.): Neubeginn durch Anpassung? Studien zum ostdeutschen Übergang. Frankfurt a. M. 1996, S. 11-59
Schröder, H.: Riskante Chancen – Vom Standardlebenslauf zum Selbst-Gestaltungsprojekt „Persönlichkeit". In: Hessel, A./Geyer, M./Brähler, E.: Gewinne und Verluste sozialen Wandels. Globalisierung und Wiedervereinigung aus psychosozialer Sicht. Opladen, Wiesbaden 1999, S. 41-51
Sennett, R.: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität.
Frankfurt a. M. 1983
Straub J.: Identitätstheorie im Übergang? Über Identitätsforschung, den Begriff der Identität und die zunehmende Beachtung des Nicht-Identischen in subjekttheoretischen Diskursen. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 14 (1991), H. 23, S. 49-71
Straub, J. (Hrsg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt a. M. 1998
Straus, F./Höfer, R.: Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In: Keupp, H./Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt 1997, S. 270-303
Stuhr, U./Wachholz, S.: In search for a psychoanalytic research strategy: The concept of ideal types. In: Frommer, J./Rennie, D. L. (Hrsg.): Qualitative psychotherapy research: methods and methodology. Lengerich in press
Tenbruck, F. H.: Bürgerliche Kultur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), Sonderheft 27, S. 263-285
Wagner, W.: Kulturschock Deutschland. Hamburg 1996
Weber, M.: Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: Weber, M. (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 4. Aufl. Tübingen, 1973, S. 146-214
Wiggins, O. P./Schwartz, M. A.: The limits of psychiatric knowledge and the problem of classification. In: Sadler, J. Z./Wiggins, O. P./Schwartz, M. A. (Hrsg.): Philosophical perspectives on psychiatric diagnostic classification. Baltimore London 1994, S. 89-103
Winnicott, D. W.: Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart 1974

Prof. Dr. med. Jörg Frommer, M.A., Leiter der Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Klinikum der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Leipziger Straße 44, D-39120 Magdeburg,
joerg.frommer@medizin.uni-magdeburg.de